

Russland : sozialistisches Ideal oder sozialistische Illusion? : Teil IV : Antwort an Frau Dr. Alice Herz, Detroit

Autor(en): **Trautvetter, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **41 (1947)**

Heft 4

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-138958>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rußland

Sozialistisches Ideal oder sozialistische Illusion?

IV.

Antwort an Frau Dr. Alice Herz, Detroit.

Verehrteste Frau Herz,

Ich habe mit der Veröffentlichung Ihres Artikels lange gezögert, und zwar nicht aus äußeren Gründen, sondern aus redaktioneller Verantwortung. Es schien mir nötig, daß in unserer Zeitschrift zuerst einmal der andere Standpunkt in möglichster Schärfe und Gründlichkeit zum Ausdruck komme. Das ist nun zwar noch keineswegs in genügender Weise geschehen, aber doch so, daß einige Fragen gestellt sind. Es sind die Fragen, mit denen auch Sie ringen. Ich bin immer noch der Meinung, daß Menschen, denen es um die Wahrheit zu tun ist, auch in dieser Sache miteinander ein fruchtbares Gespräch führen können und nicht dazu verdammt sind, aneinander vorbeizureden. Auch Leidenschaftliche können mit einander reden, nur Fanatiker und Sektierer können es nicht.

Darum möchte ich nun auch meinerseits auf Ihren Artikel eingehen und wieder und wieder meine Fragen stellen —, die ja, wie gesagt, auch Ihre Fragen sind.

Verehrte Frau Herz, Sie reden von den finsternen Zeiten des Zarismus mit jener Empörung, die damals die ganze demokratische und sozialistische Welt erfüllte. Alle haben damals mit Entsetzen die Schilderungen des russischen Strafvollzuges an den politischen «Verbrechern» in Sibirien gelesen. Wir alle waren durch Dostojewskis «Memoiren aus einem Totenhaus», durch Vera Figners «Nacht über Rußland», durch das «Echo aus der Katorga» erschüttert. Wir blickten bewundernd auf zu den Märtyrern der Freiheit, die nach Jahren und Jahrzehnten der Gefangenschaft und Zwangsarbeit mit ungebrochenem Willen dastanden und nicht aufhörten, daran zu glauben, daß auch für Rußland einmal der Tag der Freiheit erscheinen werde. Wie haben diese Menschen um das freie Wort, um freie Wahlen, um die Abschaffung mittelalterlicher Strafen gekämpft! Einmal mußte der politische Despotismus und die wirtschaftliche Sklaverei aufhören. Einmal sollten keine Nagaiken mehr auf die Rücken geplagter Menschen niederlaufen, einmal sollten die Salven der Kofaken in Menschenhaufen hinein ein Ende haben. Im Glauben an diesen Tag der Freiheit haben sie gelitten und sich geopfert. Im Glauben an diese Freiheit sind feinfühligere und idealistische Jünglinge zu todesmutigen Märtyrern und zarte Frauen zu Heldinnen geworden. Und die Sympathien der

ganzen freiheitlich gesinnten Welt waren mit ihnen. Niemand dachte daran, es den Zaren zugute zu halten, daß sie ein kompliziertes Staatsgebilde, in dem eine große Zahl ungleichartigster, zum Teil asiatischer Völker vereint waren, zusammen zu halten hatten, Völker, die so etwas wie «Menschenrechte» noch nie gekannt hatten und zum Gebrauch der Freiheit noch unfähig seien. Niemand dachte daran, zur Rechtfertigung der zaristischen Despotie auf «die ganz anderen ethnischen, geographischen, historischen Bedingungen» hinzuweisen, wie Sie es nun zugunsten des Stalinismus tun. Ich kann mir nicht denken, das Sie damals zugunsten des Zarismus gesagt hätten, was Sie heute zu Stalins Gunsten sagen: «kein verantwortlicher Erzieher wird einem Kind die gleichen Freiheiten geben wie einem Erwachsenen». Sondern damals haben wir alle noch an die Freiheit geglaubt und unser tiefes Mißtrauen hat der Macht und ihrer Zentralisierung gegolten. Wir waren eher geneigt, im Machtstaat eine ewige Quelle der Barbarei zu sehen, dagegen an die sozial und politisch schöpferischen Kräfte auch im einfachsten Volkstum zu glauben. Dafür hatte uns bezeichnenderweise gerade ein Russe, Peter Kropotkin, die Augen geöffnet. Bei ihm sind ergreifende Züge von gegenseitiger Hilfe und einer weisen und menschlichen Rechtspflege gerade unter den primitiven russischen Stämmen erwähnt, unter kaukasischen Clänen, unter Halbnomaden im Süden Rußlands, unter Tataren, Georgiern, Khevsuren und Lezghinen.

Wir sind damals der Meinung nahe gestanden, daß das plumpe und doktrinäre Hineinregieren irgendeiner zentralen Gewalt die Gefahr in sich trage, Lebendiges zu töten und Ursprüngliches zu nivellieren. Wir haben immer mehr an das Volk als an den Staat geglaubt, und jetzt sollten wir diesen Glauben völlig verloren haben und uns jenen elenden Vorwand der Despoten aller Zeiten zu eigen machen, daß die Völker noch unmündig seien? Und wir sollten vergessen, daß diese Despoten nur in den seltensten Fällen aus der behaupteten Kindlichkeit der Völker die Konsequenz gezogen haben, daß sie nun Väter dieser Kinder zu sein hätten, sondern daß sie meist doch nichts anderes gewesen sind, als Despoten und Ausbeuter. Die Barbarei war in den weitaus zahlreicheren Fällen oben und nicht unten, und gerade im Osten, in Rußland, war das Problem nie das, daß die Menschen «staatlicher», sondern daß der Staat endlich menschlicher werde.

Wir sind dem Anarchismus näher gestanden als dem Glauben an den Staat und an die Stärkung und Zentralisierung seiner Macht, wir waren näher bei Landauer als bei Marx oder gar Lenin. Nicht daß wir der Utopie verfallen wären und den Staat überhaupt verneint hätten. Er kann auch nach unserer Meinung etwas anderes sein als «das Tier aus dem Abgrund», er kann der Beschützer der Schwachen gegenüber den Starken sein, der Garant des heiligen

Rechtes, und damit der Hort der Freiheit. Damit aber wären wir wieder auf das A und O dieser Auseinandersetzungen gekommen, auf die unveräußerlichen Menschenrechte. In ihrer Proklamierung und Verwirklichung liegt die Aufhebung des Machtstaates. Es gibt aber nichts im Himmel und auf Erden, was je die Aufhebung der Menschenrechte rechtfertigen könnte. Es mag sein, daß gewisse Formen der Demokratie, wie sie für den Westen oder für uns geeignet sein mögen, in Kaukasien und Georgien ungeeignet wären, aber glauben Sie nicht, daß auch der ärmste und primitivste Georgier oder Kaukasier vor Willkür und Gewalt geschützt zu werden verdiene, daß es nicht in der Ordnung sei, daß er nachts um 2 Uhr aus seiner Hütte geholt wird (zu der bei der Geheimpolizei beliebten Stunde), von seiner vor Schrecken zitternden Frau und seinen weinenden Kindern weggeführt wird, geheim verhört oder auch nicht verhört, geheim abgeurteilt wird und für immer verschwindet. Auch wenn er schuldig wäre, müßten seine Menschenrechte bis zum äußersten, bis in die Gefängniszelle hinein gewahrt sein. Oder ist er zu primitiv, um unter dem Rechtsschutz zu stehen, den man bei uns sogar den Tieren gewährt?

Der Labourführer, Prof. Laski, hat dieser Tage in Zürich erzählt, daß er im vergangenen August in Moskau die Frau eines alten Freundes besucht habe. Die Frau habe seinen Besuch mit allen Zeichen des Schreckens (terrified) empfangen, weil Laski nicht im Besitz einer Bewilligung des Außenministers für diesen Besuch gewesen sei. Gehört diese schreckensbleiche Frau, die sich des in Rußland höchst gefährlichen «Kontaktes mit Ausländern» schuldig gemacht hat, auch zu den Kindern, die zur Freiheit noch nicht reif sind? Und sind das menschenwürdige Zustände? Ist das ein Fortschritt über den Zarismus hinaus? Verdient ein solch despotisches, menschenfeindliches Staatsgebilde Ihre warme Fürsprache? Sollen wir weiter die Fiktion aufrecht erhalten, daß in Rußland Sozialismus verwirklicht sei? Sollen wir über diese Bilder von schreckensbleichen Frauen, von Gemarterten, von spurlos in Gefängnissen und in Sibirien Verschwundenen einfach hinweggehen? Soll unsere Liebe zum russischen Volk darin bestehen, daß wir die Sache ihrer Despoten verfechten, daß wir ihm vorhalten: du bist noch zu primitiv, als daß du eine menschenwürdige Behandlung verdienst?

Ich denke, verehrteste Frau Herz, daß es, wenn wir nach einer für ein Volk geeigneten Staatsform fragen, doch besser ist, wenn wir das Recht nicht aus dem Auge verlieren und uns nicht auf das fragwürdige Gebiet ethnischer und psychologischer Konstatierungen begeben. Nach meiner Meinung würde es uns Sozialisten immer eher anstehen, die Psychologie der Despoten als die des Volkes zu studieren, das heißt, darüber nachzudenken, wie die Macht auf die Seele des Menschen wirkt, der sie besitzt und gebraucht. Für dieses Studium

liefert die Weltgeschichte aller Epochen, nicht zuletzt die jüngste, Anschauungsmaterial genug, — aber auch die Beobachtung der gewöhnlichen Alltäglichkeit in Kasernen, Schulstuben, Anstalten und Betrieben. Das Zeugnis aller dieser Erfahrungen ist einstimmig: die menschliche Seele verträgt das Machtbewußtsein schlecht. Sie wird dadurch unweigerlich verderbt. Der Mächtige wird aus einem Besitzer der Macht immer mehr zu einem von ihr Befessenen. Die psychologische Ahnungslosigkeit in bezug auf diese Dinge ist erschreckend. Aus dieser Ahnungslosigkeit stammt das unbefchwerte und leichtfertige Spielen mit dem Gedanken der Diktatur.

Aber das Machtproblem ist letzten Endes nicht nur ein psychologisches, sondern ein religiöses Problem. Einem Menschen unbefchränkte Macht einräumen heißt, ihn an eine Stelle hinsetzen, wohin kein Mensch gehört. Es geht da um etwas ganz anderes als um staatsrechtliche Auffassungen und politische Formen. Es gibt menschliche Höhen, über denen um ihrer Höhe willen Gottes Zorn steht. Der Despotismus ist von Gott verflucht. Die Realität dieses Fluches erlebt niemand deutlicher als jene menschlichen Kreaturen selbst, die von ihren blinden, geistesträgen und götzendienerischen Mitgeschöpfen auf jene Höhen erhoben worden sind. Sie sind dort oben von einer Angst gepeitscht, von der diejenigen, die aus der Tiefe den Weihrauch zu ihnen emporsteigen lassen, keine Ahnung haben. Die Mächtigsten sind es, die am meisten zittern. Und darum werden sie immer wieder der Raserei verfallen, und ihr Rasen ist eine unbewußte Rache an denen, die ihnen das große Unrecht antaten, sie auf jene Höhe zu stellen, auf denen kein Mensch leben kann.

Die russische Revolution von 1917 ist ein gewaltiges, weltgeschichtliches Ereignis gewesen. Sie war getragen von einem nach Freiheit, Frieden und Völkerverbrüderung dürstenden Volk. Von allem, was damals erreicht wurde, hat sich eines in nicht zu bezweifelnder Tatsächlichkeit erhalten: die Macht eines Mannes. Ob sich etwas von Sozialismus erhalten hat, ist mehr als zweifelhaft, daß die «Internationale» (und zwar nicht nur die Hymne) nicht mehr existiert, ist Tatsache, daß die Sowjets, d. h. die Räte der Arbeiter und Bauern keinerlei Macht und Bedeutung mehr besitzen ist sicher. Aber die unbefchränkte Macht Stalins ist geblieben. Darin besteht die dämonische Ueberlegenheit Stalins gegenüber dem (ihm an Intelligenz und Bildung sonst weit überlegenen) Trotzki, daß er sich völlig und ungebrochen dem Machtgedanken hingegeben hat. Trotzki hat — das war seine Ahnungslosigkeit — immer noch gemeint, man könne und müsse die Macht in den Dienst einer Idee, der Idee des Sozialismus oder der Weltrevolution, stellen, man könne die Macht skrupellos und blutig aufbauen, dann aber sie zähmen und auf ihren dienenden Platz verweisen, und nun das «Reich der Gerechtigkeit» etablieren. Stalin ist konsequent den Weg der Macht gegangen, hat ihr und

nur ihr gedient mit ungeteiltem Herzen. Das ist seine dämonische Größe, Ganzheit im Dienste des Dämons. Es ist das, was seine Biographen und alle Aestheten in Ekstase versetzt. Aber es ist nichts anderes als die völlige Befessenheit durch die Macht. Um ihretwillen brachte er es fertig, alles wegzuworfen, was der Macht im Wege stand, vor allem auch den ganzen Sozialismus.

Schon bei Lenin hat diese Machtdämonie zu wirken begonnen. Seine «neue ökonomische Politik» war doch wohl nichts anderes als Kompromiß mit kapitalistischem Denken, Preisgabe sozialistischer Ideale um der Macht willen. «Vorübergehende Preisgabe» sagte man, und dann folgten die tausend Konzessionen an die Kapitalisten, die Preisgabe der ökonomischen Gleichheit. Schon damals war die russische Bevölkerung in 36 Kategorien geteilt, je nach der Ration(!) und dem Lohn, die jeder erhält. (Vgl. die Schrift des anarchistischen Märtyrers Alexander Berkman «Die russische Tragödie» 1923). Und diese Entfernung und Abkehr vom sozialistischen Ideal ist heute weiter gediehen. Sie wissen doch wohl, verehrte Frau Herz, daß heute Ingenieure, Fabrikdirektoren, Beamte der Geheimpolizei, hohe Militärs das 10-, 20-, 30- und mehrfache Einkommen eines gewöhnlichen Arbeiters beziehen. Daß das aber nichts anderes bedeutet als daß es in der Sowjetunion Reiche und Arme gibt, Leute, die im Ueberfluß leben und schwelgen können, während andere in Not und Mühsal dahinvegetieren, das ist wohl klar, wenn man weiß, daß der Staat neben den Läden mit den rationierten Waren noch Kaufläden betreibt, in denen für hohe Preise alles zu haben ist. Ob man trotzdem immer noch, oder wie lange noch, die Behauptung aufrecht erhalten darf, daß in Rußland der Grundsatz gelte: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen, — das ist immerhin fraglich, denn wenn auch alle jene Geistesarbeiter, Filmgrößen, Militärs — von der Arbeit der gut bezahlten Geheimpolizei, der NKVD, wollen wir lieber schweigen — irgendwelche bedeutende Leistungen aufzuweisen haben, so kann man doch von einer gewissen Lohnhöhe an sagen, daß dort der verdiente Lohn aufhört und das arbeitslose Einkommen beginnt. Sie wissen doch auch, daß in Rußland das Erbrecht wieder eingeführt ist, daß man also dort, so gut wie bei uns, als reiches oder als armes Kind zur Welt kommen kann, und Sie wissen wohl auch, daß die Staatspapiere nicht schlecht verzinst werden, daß also auch dort, trotzdem alle Betriebe Staatsbetriebe sind und es somit keine Aktionäre mehr gibt, Zinscoupons abgeschnitten werden können. Der USA-Botschafter Davies, dessen Buch Sie so viel Vertrauen schenken, konstatiert es ja auch immer wieder mit großer Genugtuung, daß auch die Russen nun begriffen hätten, daß man «nicht gegen die menschliche Natur», die nun einmal des Profit-Antriebes bedürfe, angehen könne.

Das alles heißt doch nichts anderes, als daß der Sozialismus weit-

hin aufgegeben ist. Aber die *Macht* ist nicht aufgegeben und darauf allein kommt es an. Alle alten Bolschewisten sind den Weg der Macht gegangen, aber nur einer ist ihn konsequent gegangen. Darum mußten sie fallen. Sie sind als Saboteure und Verräter angeklagt worden, und sie waren es auch, nämlich Saboteure und Verräter des Machtgedankens. Ihnen ist der Atem ausgegangen, während ihr ehemaliger Mitkämpfer Stalin unbeirrt den Weg der Macht weiterschritt. Und vielleicht haben wirklich einige von ihnen — das ist wohl möglich — irgend etwas Verzweifeltes unternommen, um diesen unheimlichen Nachtwandler der Macht zu stürzen. Die Logik der Macht ist eine andere Logik und die Ethik der Macht ist eine andere Ethik. Das Bündnis Stalin-Hitler war für *unsere* Logik und *unsere* Ethik ungeheuerlich, zynisch, verbrecherisch. Der Anblick der zu Ehren des Hitlergesandten auf dem Moskauer Flugplatz wehenden Hakenkreuzflaggen war unerträglich. Aber das lag alles in der Logik der Macht.

Wer nach Rußland geht, um dort den Sozialismus zu finden, der wird, wenn er wirklich Einblick in die Dinge bekommt, traurig gestimmt heimkehren. Mehr erhoben wird er sein, wenn er die Leistungen des russischen Volkes auf dem Gebiet des Aufbaues der Industrie sieht. Auch wenn er wohl weiß, daß es alles auch in den kapitalistischen Ländern geleistet wird, und wenn er auch Staudämme und Traktoren nicht wie erlöschungspendende Götzen anbetet, so wird er doch Ehrfurcht haben vor der Arbeit, die da ein armes Volk unter größten Opfern, in Hingabe und oft sogar mit Begeisterung getan hat.

Aber etwas gibt es, das in Rußland über alle Maßen grandios ausgebaut ist: das ist der Apparat der Macht. Es gibt nichts Ähnliches in der ganzen Geschichte. Hitler und Mussolini sind nur kleinere Nachahmer gewesen. Das große und unerreichte Vorbild ist Stalin. Die Zaren sind im Vergleich zu ihm vollends Stümper und bloße Dilettanten der Macht gewesen. So hat noch nie ein Mensch Menschen in den Händen gehabt mit Leib und Seele. Hundertundachtzig Millionen Menschen! Die Frage nach den Mitteln zu stellen ist sinnlos. Denn vor der Macht gibt es nicht gut und böse. Es ist selbstverständlich, daß sie sich der Furcht, der Lüge, des Mordes und der Massenvernichtung bedient so gut wie der monopolisierten Propaganda. Denken Sie daran, verehrte Frau Herz, daß man Massenvernichtung auch ohne Vergasungen durchführen kann, wenn man Sibirien und die arktischen Zonen zur Verfügung hat, in denen sich die unerwünschten Elemente in ein paar Jahren oder Monaten zu Tode arbeiten, zu Tode frieren, zu Tode hungern können. Hitler hätte vielleicht auch nicht vergast, wenn er in dieser glücklichen Lage gewesen wäre.

All das ist entsetzlich, aber es ist nicht erstaunlich. Es ist die Konsequenz der Macht. «Von diesen entsetzlichen Vorkommnissen ab-

gesehen, gebietet er (sc. Josef Stalin) hohe Achtung.»¹⁾ Diesen hilflosen Satz hat der USA-Botschafter Davies niedergeschrieben, im Hinblick auf die Erschießung der Generäle der Roten Armee im Jahre 1937. Dieser Mann steht hilflos vor dem Rätsel jenes Menschen. «Er gilt durchwegs als ein sauber lebender Mensch, bescheiden, zurückhaltend, zielbewußt, ein Mann von eingleisigem Denken, dessen Sinnen und Trachten auf den Kommunismus und die Hebung des Proletariates gerichtet ist», sagt Davies weiter, aber zugleich weiß er etwas von den «entsetzlichen Vorkommnissen» und er macht sich seine Gedanken darüber. Es ist richtig, daß Davies die Möglichkeit, daß die berühmten Säuberungsprozesse eine bloße Farce gewesen seien, nicht einfach bejaht, sondern es für denkbar hält, daß wirklich ein Komplott gegen das Regime bestanden habe. Aber immerhin schließt er seinen offiziellen Bericht mit den Worten: «Zusammenfassend möchte ich sagen, daß dieser ganze Prozeß und seine Begleitumstände für unsere Denkart einen Schock bedeutet. Es ist jedoch auch die denkbar gewaltigste Demonstration dafür, welche Segnungen in einem wirklichen, verfassungsmäßigen Schutz der persönlichen Freiheit liegen. Das Recht des Angeklagten, sich vor dem Prozeß mit seinem Rechtsbeistand zu beraten; das Recht, die Aussage gegen sich selbst zu verweigern, und vor allem die Annahme der möglichen Unschuld und die Anwendung des alten gewohnheitsrechtlichen Prinzips, daß es besser sei, tausend Schuldige davonkommen zu lassen als einen Unschuldigen ungerecht zu verurteilen — all dies bekommt eine sehr reale Bedeutung, wenn man einen solchen Prozeß miterlebt,» a. a. O. Seite 36, und auf Seite 38 schließt er einen andern Bericht über diese Prozesse mit den Worten: «Gott stehe der individuellen Freiheit und den persönlichen Freiheitsrechten bei, wenn derartige Prozesse zu einer regelrechten Institution werden.»

Der Schlüssel für das Rätsel, das Stalin heißt, für den rätselhaften Widerspruch zwischen einer «achtunggebietenden» Persönlichkeit und den «entsetzlichen Vorkommnissen», die auf ihn zurückgehen, liegt in der Erkenntnis des Wesens der Macht. Dem Machtgedanken wird ohne weiteres auch «die Hebung des Proletariates» geopfert. Das haben die Trotzlisten und vielleicht auch einige der erschossenen Generäle nicht begriffen. Davies selbst berichtet (Seite 146), daß bei Anlaß der Erschießung der Generäle, in Moskau die Version herumgeboten wurde, diese hätten die Absicht gehabt, mit Hilfe der Roten Armee «den echten Kommunismus zu retten». Aber dazu war es nun wirklich zu spät, und diese Männer waren auch dazu nicht geeignet, weil sie dem Machtgedanken innerlich selbst zu sehr verfallen waren. Darum sind dann auch ihre gleichförmigen Schuldbekennnisse und zerknirschten Selbstbezeichnungen gar nicht erstaunlich. Selbstver-

¹⁾ I. E. Davies „Als USA.-Botschafter in Moskau“, Seite 147.

ständig ist es durchaus möglich, daß ein faules Spiel mit ihnen getrieben wurde (vielleicht durch ein Versprechen, ihnen, wenn sie die Rolle vor Gericht gut spielten, das Leben zu schenken), oder daß sie mit den bekannten unheimlichen und grausamen Mitteln, mit denen man fast bei jedem Menschen Geständnisse zu erpressen vermag, präpariert wurden. Aber es kann auch sein, daß diese Menschen ehrlich zusammenbrachen vor ihrem Gott, dem Gott der Macht, an den sie glaubten und dem sie lange genug selbst gedient hatten. Es war die reuige Heimkehr des Sünders zu der Erkenntnis, daß es «vorerst einmal» auf die Macht ankommt.

Verehrteste Frau Herz, ich breche hier für diesmal ab. Aber es soll nicht mein letztes Wort in dieser Sache sein. Ich habe noch sehr viel zu sagen, und das Beweismaterial häuft sich mir unter den Händen. Ich habe erst sehr wenige meiner Quellen zitiert, weil es mir vorerst daran lag, das Grundsätzliche nach Möglichkeit klar zu stellen. Ein Freund hat mir besorgt geschrieben und mich gefragt, ob nicht irgendein Ressentiment mir die Feder führe. Ich müßte ihm antworten, daß mit dem Wort Ressentiment viel zu wenig gesagt ist. Es ist nicht Ressentiment, sondern tiefster Abscheu, jener Abscheu und jenes Leid, in dem wir alle während schwerer Jahre einig waren, der Abscheu vor der Vergewaltigung des Menschen und die Leidenschaft für das Recht. Ich glaube bestimmt, daß wir uns in diesen Gefühlen und Gesinnungen wiederfinden, wie ich hoffe, bevor die weiteren Enthüllungen, die der Gang der Geschichte bringen wird, uns wieder zusammenführen.

In dieser Hoffnung grüße ich Sie in Verbundenheit.

Paul Trautvetter.

Weltrundschau

Spiel mit der Katastrophe In einem Vortrag, den er in Zürich gehalten hat, hat letzthin Professor Zwicky von der Technischen Hochschule des Staates Kalifornien (in Pasadena) von den «Supernovae» erzählt, jenen ungeheuren Sternexplosionen, die den betroffenen Himmelskörper plötzlich zu einer phantastischen Helligkeit aufblitzen lassen. Solche Weltkatastrophen, so sagte der amerikanisch-schweizerische Gelehrte, seien zwar sehr selten, aber das sei eigentlich erstaunlich, da jeder große Himmelskörper weit vom thermo-dynamischen Gleichgewicht entfernt sei. «Die Erde selbst ist in diesem Sinne ein äußerst gefährliches Pulverfaß. Sie ist zwar zu klein, um, auch wenn sie restlos zerstrahlt, eine Supernova zu werden. Trotzdem würde sie bei ihrem Abplatzen zu einer ganz ansehnlichen gewöhnlichen Nova Anlaß geben. Der Erde mag sehr wohl auf diese Weise die letzte Stunde schlagen, falls jene, welche lernen, die dafür